



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Grabbau

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Grabbau

zeichnungen von Bohuslän, die sich mit Schiffahrt, Kriegstaten, Ackerbau beschäftigen.

Erst nach und nach macht sich der Norden selbständig, indem er sich auf die eigenartigen Bedingungen seiner Natur besinnt, und es ist dann eine bestimmte Grenze zwischen dem nordischen und dem westeuropäischen Kreise erkennbar. Sie läuft von der Zuidersee durch die Provinz Overijssel auf Münster zu und markiert sich sowohl in den Grabanlagen wie in den Geräten und der Keramik¹⁾.

Grabbau

Die großen Steingräber (Megalithgräber, Hünenbetten) des Nordens zeigen im ganzen einen einheitlichen Typus, wenn auch im einzelnen Zeit und Raum sie zu dieser oder jener Sonderentwicklung geführt haben. Sie sind Aufbauten auf dem natürlichen Boden. Aus gespaltenen Findlingen sind die Wände einer rechteckigen Kammer errichtet, flache Decksteine aufgelegt und ein Hügel darübergeschüttet. Die älteren Gräber sind kleine Kammern, die höchstens zehn Leichen bargen, ohne Zugang, mit einem runden Hügel darüber (Dolmen), die jüngeren große Kammern, die bis zu 100 Leichen enthalten und einen seitlichen Ausgang haben, das Ganze überdeckt von einem langrechteckigen Hügel von gelegentlich 100 und mehr Metern Länge (Langbetten oder Ganggräber). Zuweilen sind in einem solchen langen Hügel auch mehrere Kammern eingebaut, und wo sich etwa gar keine finden will, ist damit zu rechnen, daß sie aus Holz hergestellt war und vergangen ist. So fand ich es in deutlichen Spuren in dem Langbett von Tofterglope bei Hijaeder. Die alte Form und Bedeutung der Anlagen tritt am klarsten zutage in den schön erhaltenen vier Hünenbetten bei Grundoldendorf, Kreis Stade (Abb. 71 a). Hier zeigte sich bei meiner Ausgrabung 1905, daß die Steine der Umhegung, die gewöhnlich als Bannkreis des Grabes aufgefaßt werden, ursprünglich als Stützwand den Hügel umgeben haben. Denn diejenigen von ihnen, die frühzeitig umgefallen sind, liegen mit ihrer flachen Frontseite auf der alten Bodenfläche (s. den Durchschnitt Abb. 71 c). Was sich von der Hügelmasse über sie gelegt hat, ist erst nachher, als die ganze Stützwand sich lockerte, durch die Lücken herausgeflossen. Aus der Kammer führte ein Gang zu der Umhegung. Er war gebaut, wie die Kammer selbst, mit Trag- und Decksteinen und Pflaster. Wo er auf die Umhegung stieß, wurde er von einem ihrer Steine verschlossen. So konnte man durch Wegwälzung dieses einen Steines sich jederzeit ebenen Zutritt zu der Kammer verschaffen und sie leicht zu neuen Bestattungen benutzen. Zur Erklärung des langgestreckten Hügels aber ergaben sich bei Grundoldendorf ebenfalls wichtige neue Anhalte. Man hatte ihn bisher als bloßen Schutz der Grabkammer betrachtet. Dann wäre aber die langgestreckte

¹⁾ Nils Aberg, Die Steinzeit in den Niederlanden 1916, S. 6.

Form von 50: 10 oder 12 m über nur einer Kammer, wie sie in Grundoldendorf viermal auftritt, nicht zu verstehen. Die Ausgrabung in diesem Hügel stieß nun, an den verschiedensten Stellen, auf ein Pflaster von etwa 2: 1 m Fläche,

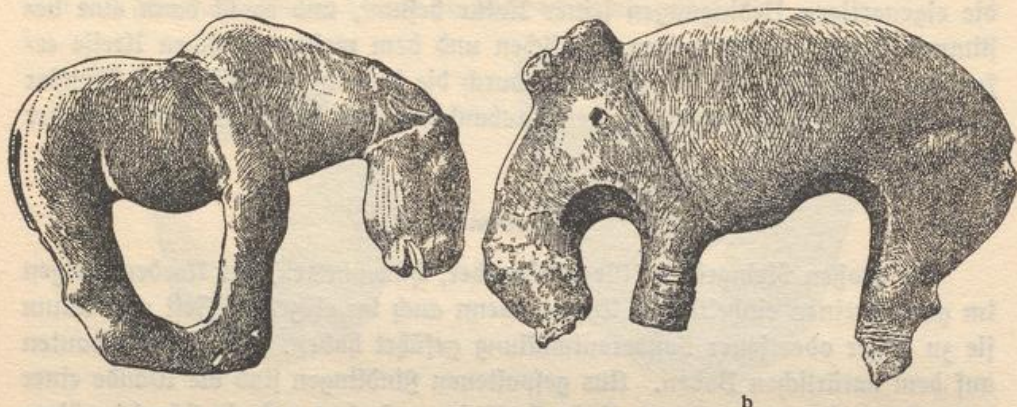


Abb. 70. Bernstein-Tiere. a Pferd von Woldenberg (Neumark).
b Eber von Driesen. Beide $\frac{1}{2}$.

wie hergerichtet zur Bettung einer Leiche. Ähnliches ist auch früher gelegentlich in Dänemark (Nysted, Laaland)¹⁾ und beim Sieverner Bülzenbett beobachtet worden. Diese Pflaster, obgleich auf ihnen in der Regel gar nichts, nur hier und da ein Feuersteingerät gefunden wird, haben offenbar einfache Bestattungen getragen, und damit erklärt sich die ganze Form der Langgräber. Die Steinkammer war das Mausoleum für eine vornehme Familie, der übrige Hügel für die gewöhnlichen Sterblichen ihres Anhanges bestimmt. Von den Anlagen in Grundoldendorf reichte scheinbar jede für eine Generation. Die folgende legte ein neues Grabfeld in der Linie des ersten an und die dritte und vierte wieder eines. Der einfache Plan dieses Grabfeldes zeigt die Selbsthaftigkeit eines vornehmen Geschlechts und, wie man weiter sagen möchte, eines Gutsherrn. Für sich und seine Familie baute er jedesmal die Grabkammer, für das Gesinde den langen Hügel, in dem die einzelnen Gräfte besonders eingeschachtet und am Boden mit einem Steinpflaster versehen wurden, — genau wie noch heute die Vornehmen sich von den Gewöhnlichen zu unterscheiden pflegen.

In unserer Abb. 71 ist neben dem Gesamtplan und einem Schnitte von Grundoldendorf der Spezialplan eines Grabes von Sidmühlen bei Geestemünde wiedergegeben, weil hier manche Einzelheiten besser erhalten sind als in Grundoldendorf. Man sieht, wie die Steine, die den rechteckigen Rahmen des Hügels bilden, immer ihre glatten Spaltflächen nach außen und ihren runden Rücken gegen den Hügel kehren, wie der Eingang zur Grabkammer den Hügel durchschneidet und an dessen Front leicht durch einen Stein geschlossen werden kann.

¹⁾ Aarbøger 1881, S. 336 Abb. 24 (H. Petersen): auch einfaches Pflaster von 2:1 m.

Grabbau

In einem Falle, bei Tosterglope, Kreis Bleckede, fand ich, wie schon vorhin bemerkt, in einem sehr langen Hünenbett statt der steinernen die deutlichen Reste einer Holzkammer mit scharf sich abzeichnenden Wänden. Sie enthielt das ver-

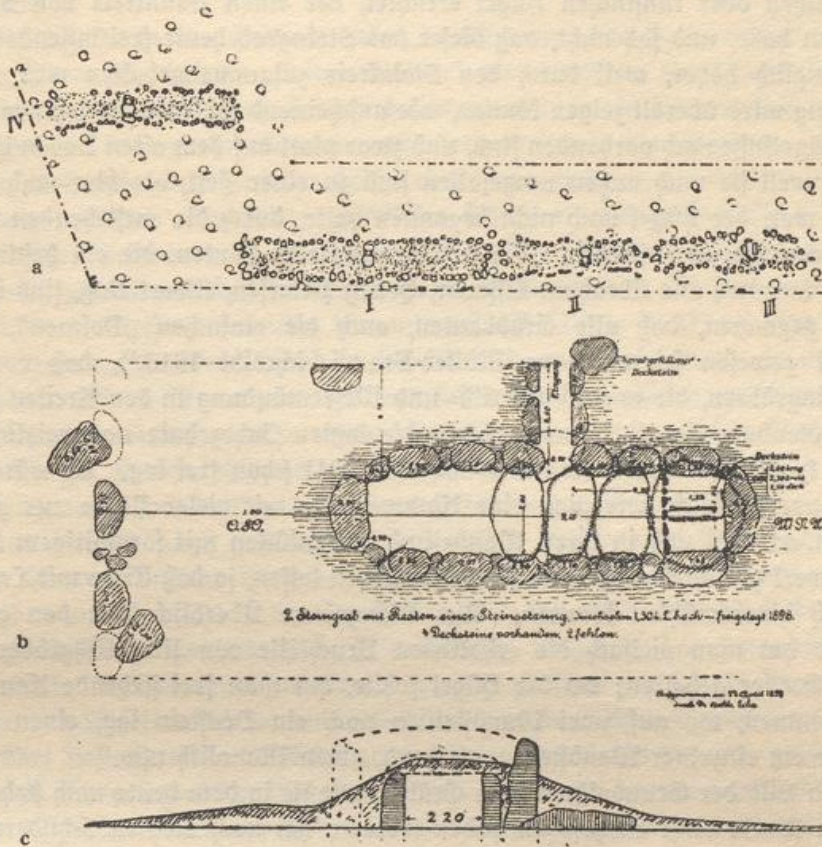


Abb. 71. a Plan der Steingräber bei Grundoldendorf, Kr. Stade. 1:1700
 b Steingrab bei Sackmühlen b. Bederkesa, nach Dr. Böhls. 1:200
 c Durchschnitt durch Kammer und Hügel bei Daudief. 1:200.

moderte Skelett mit einem rundbauchigen Krüge und einigen Gefäßbruchstücken. In Mecklenburg hat Belz im ganzen 14 Hünenbetten aufgegraben, in denen die Steinkammer fehlte, dafür aber der ganze Hügel für Bestattungen in Anspruch genommen war. „Der Inhalt ist sehr ärmlich, die Leiche meist spurlos ver- gangen. Wo Inhalt vorhanden ist, ist er wie bei den Steinkammern“¹⁾. Ent- weder war in diesen Anlagen das Hauptgrab auch in Holz gebaut oder sie waren Anlagen nur für gewöhnliche Sterbliche.

Von einem Hügel überdeckt waren die nordischen Steingräber sämtlich, ebenso wie die in Frankreich und in Nordafrika. Daß das von manchen Forschern

¹⁾ Belz, *Altertümer Mecklenburg-Schwerins* 1910, S. 96.

(Montelius, Sophus Müller) bisher verkannt ist, kommt daher, daß man die Bauart der ganzen Anlage, so wie sie bei Grundoldendorf zum ersten Male sich ergab, nicht verstanden hatte. Man glaubte die kleinen „Dolmen“ auf einem natürlichen oder künstlichen Hügel errichtet, der einen Bannkreis von Steinen erhalten habe, und sah nicht, daß dieser das Steingrab heute frei lassende Hügel ursprünglich höher, weil durch den Steinkreis zusammengehalten war. Eine Grabung wird überall zeigen können, wie anscheinend fehlende Kreissteine unter dem HügelFuße noch vorhanden sind, und zwar platt auf dem alten Boden liegend (71 c), weil sie nach außen umgefallen sind zu einer Zeit, als hier noch ebene Fläche war, der Hügel noch nicht begonnen hatte, durch die entstehenden Steinlücken auseinanderzufließen. Die Erfahrungen von Leuten, die ein bestimmtes Gebiet kannten, wie Abraham Lissauer, Henry Petersen, Albert Voß, sind immer dahin gegangen, daß alle Grabbauten, auch die einfachen „Dolmen“, übersüttet gewesen seien. Hans Müller-Brauel schreibt 1910¹⁾, daß von den 56 Steingräbern, die er zwischen Elb- und Wesermündung in den Kreisen Zeven und Rotenburg kennt, 55 noch bis in die letzten Jahrzehnte nachweislich von einem Hügel überdeckt waren und nur eins 1841 schon frei lag. Es wäre auch ganz unverständlich, wie man eine Kammer, die mit vieler Mühe aus großen Steinen errichtet und in ihren Wand- und Deckenlücken mit sorgfältigem Lehm-mauerwerk gedichtet war, dann frei hätte stehen lassen, so daß Tiere mit Leichtigkeit sich hineinwühlen konnten. Aus Mangel an Überblick über den ganzen Bestand hat man vielfach die erhaltenen Bruchteile von Megalithgräbern für ganze Gräber gehalten; wo der Hügel fehlte, hat man frei stehende Kammern angenommen, wo auf zwei Wandsteinen noch ein Deckstein lag, einen Altar, wo nur ein einzelner Wandstein noch stand, einen Monolith usw.

Ein Bild der Grundoldendorfer Gräber, wie sie in dem heute noch stehenden schönen Walde einst ausgesehen haben werden, hat nach meinen Schilderungen Maler Bollacher entworfen (oben Taf. I).

Mit seiner wiedergewonnenen alten Form wird nun aber solch ein Hünenbett den Vorgängern der Dolmen im Westen, den künstlichen Grotten, sehr ähnlich; es wirkt wie ein Felsblock, in den die Grabhöhle hineingearbeitet ist²⁾. Auf dem norddeutschen Sandboden, wo man es so leicht hatte, seine Toten in eine einfache Bodenausschachtung zu betten, und das tatsächlich auch in der Köfenmöddingerstufe, wie später vielfach, getan hat, kann der künstliche und beschwerliche Aufbau der Megalithgräber nicht wohl seinen Ursprung genommen haben, sondern er wird fremdem Vorbilde nachgeahmt sein.

Verbreitet sind die Megalithgräber im norddeutschen Flachlande, soweit

¹⁾ Prähist. Ztschr. II, S. 214.

²⁾ Soviel ich sehe, hat Holwerda jun. diesen Gedanken zuerst ausgesprochen (Die Niederlande in der Vorgeschichte Europas 1915, S. 6 ff.) und hauptsächlich aus ihm dann gefolgert, daß auch die Bevölkerung des steinzeitlichen Holland aus Frankreich stamme.

die nordischen Geschiebeblöcke sich finden, von Holland im Westen bis zur Weichsel im Osten; besonders stark vertreten im Oldenburgischen und in der Altmark. Sodann finden sie sich in ganz Dänemark und in Südschweden, in Norwegen gar nicht.

Die Funde in den Gräbern haben in Dänemark den Hauptanhalt gegeben für die Erkenntnis, daß die „kleinen Stuben“, die von einem Rundhügel überdeckt nur für eine oder ein paar Leichen bestimmt waren, die älteren sind und die „Ganggräber“ mit großer Kammer und langem Hügel die jüngeren. In den kleinen Stuben werden bei jeder Leiche eine Steinaxt (Gebrauchsbeil), und zwar dünnnagig und auf allen Seiten geschliffen (75 a), ein Schlachtbeil (75 k, l) und von Gefäßen besonders die hauchige Flasche (Abb. 69 a) und die Krugflasche (XXIV 2) gefunden. Erst in den jüngeren Gräbern, den „Riesenstuben“, tritt die reicher in Tiefstich verzierte Keramik auf (XXIV 1, 3, 4) und eine Menge von Beigaben. In Deutschland fehlen die kleinen Steinkammern in manchen Gegenden, und es ist ein zeitlicher und kultureller Unterschied zwischen kleinen und großen Kammern nicht zu machen¹⁾. Sie enthalten in gleicher Weise Äxte, Keile, Meißel, Bernsteinschmuck und Tongefäße mit Essen und Trinken.

Leichenreste sind in Norddeutschland selten in den Gräbern gefunden, daher hat man hier so lange geschwankt, ob sie nicht Altäre oder Opfertische seien. Erst in Dänemark ist der Beweis, daß sie sämtlich Gräber sind, erbracht worden. Sie haben unverbrannte Leichen enthalten, die, wenn sie nicht durch besonders günstige Umstände geschützt sind, so vollständig vergehen, daß kaum ein Zahn übrigbleibt. In Dänemark sind aber Kammern geöffnet worden, in denen ganze Haufen von Skeletten sich fanden. Mehrfach war deutlich, wie man die Knochen der früher Bestatteten in die Ecken gefehrt hatte, um Raum für neue zu schaffen. So haben sich gelegentlich 70, ja 100 Leichen in den Kammern gefunden. Sie waren fast ausnahmslos in gestreckter Rückenlage beigesezt — daher haben die Kammern auch immer die normale Breite von 1,70—2 m; nur in ganz vereinzelt Fällen sind in Dänemark hochende Skelette beobachtet.

Auf die Megalithgräber mit ihren beiden Formen, den kleinen Dolmen und den großen Ganggräbern, folgt fast überall eine einfachere Grabart: die große Steinkiste, die gewöhnlich in den Boden eingetieft ist und nur zuweilen noch einen flachen Hügel über sich hat. Sie ist wohl entstanden aus den einfachen Gräften, die es, wie oben erwähnt, in den Hügeln der Steingräber gab und die auch abseits solcher Steingräberhügel im flachen Boden neuerdings festgestellt sind²⁾. Man braucht diese Gräfte nur mit Platten zu verkleiden und zu überdecken, um die Steinkiste zu erhalten, die nun auch von den Vornehmen den kostspieligen oberirdischen Mausoleen vorgezogen wird. Die Steinkiste ist

¹⁾ Vgl. z. B. Belz, *Altertümer Mecklenburgs*, S. 95.

²⁾ Durch Cassau bei Stade seit 1933.

niedriger und schmaler als die alte Kammer. Die größten haben 6—9 m Länge bei 1—1,50 m Breite und 0,75—1,50 m Höhe. In ihnen sind die Leichen oft ebenso gehäuft und beiseite geschoben wie in den Megalithkammern. Den Zugang verschaffte man sich dabei immer durch Abnehmen von Decksteinen. Öfter ist in dem Stein einer Schmalseite ein kopfgroßes rundes Loch angebracht, das man das Seelenloch nennt, weil es kaum eine andere Bedeutung haben kann, als daß dadurch die Seele bequem aus- und eingehen sollte. Diese Eigentümlichkeit findet sich aber nur im westlichen Teile der Megalithkultur, entsprechend ihrem Zusammenhange mit dem westeuropäischen Seelenglauben. Auch in den Steinkisten sind die Toten noch unverbrannt beigelegt worden. Unter den Beigaben sind typisch Feuersteindolch und Speerspitze, die früher noch nicht vorkommen. Die Steinkisten haben ziemlich dieselbe Verbreitung wie die Ganggräber; außer in Skandinavien und Norddeutschland finden sie sich in Frankreich und England, im fernen Osten auch im Kaukasus und in Indien. Unsere Taf. XXV zeigt ein schönes Beispiel von Züschen westlich Srijlar, das Böhlau 1898 veröffentlicht hat, mit einem „Seelenloch“.

Eine ganz neue Grabform, der Hügel mit Einzelgrab, der sich schon in der letzten Zeit der Megalithgräber zwischen diese hineinschiebt, stammt aus dem Thüringischen Kulturkreise und wird in dessen Rahmen weiter unten nach seiner weitgreifenden Bedeutung gewürdigt werden.

Hausbau

Über den Hausbau der Steinzeit haben wir im Norden erst in den letzten Jahrzehnten einige Aufklärung bekommen. Die alte Auffassung, daß der Rundbau überall die älteste Form sei, hat dadurch eine interessante Beleuchtung erfahren. Wie die Wohnräume der mesolithischen Pfahlbauten im dänischen Maglemose ausgesehen haben oder die rein neolithischen Pfahlbauten im schwedischen Alvastra¹⁾, haben die Ausgrabungen leider nicht ergeben. Es haben sich aber bei Pfahlbauten noch nie andere als viereckige Grundrisse gefunden, wie das Langholz sie eben mit sich bringt, und so werden sie auch an diesen alt-nordischen Plätzen nicht anders gewesen sein.

Eine interessante Sonderstellung nehmen die Häuser ein, die 1907 in der Nähe von Plön bei Meinsdorf aufgedeckt sind. Ihrer vier kamen zutage, alle von gleicher Art. In Hufeisenform umzieht eine 1 m dicke Fundamentmauer einen Innenraum von 2—3 m lichter Weite. Vor der Öffnung des Hufeisens liegt ein großer rundlicher Herd von 1—2 m Durchmesser. Die Mauer besteht aus Lehm und geschlagenem Feuerstein. Der Innenraum senkt sich vom Eingange aus bis zu etwa $\frac{1}{2}$ m. Der Fußboden ist mit kleinen Steinen belegt. In der Mitte oder weiter nach hinten liegt ein großer Stein oder ist ein Aufbau

¹⁾ Frödin, Mannus 1910, S. 109 ff.